

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 232.

Sonntag, den 20. August.

1837.

Sonntagsgedanken auf dem Leipziger Kirchhofe.

XIII.

Wie gleichen Blumen; blühend stehn sie
heut;
Doch morgen — hat der Sturm sie schon
zerstreut!

So manche ruft der Tod zu einer Zeit hinweg, da die Entwicklung ihrer geistigen Anlagen kaum ihren Anfang genommen hat. So manche in den frühesten Tagen des Lebens, wo das geistige Wesen in ihnen fast noch schlummert. Wozu mußten denn diese mit den großen und reichen Anlagen geboren werden, wenn dieselben auch nicht die dürftigste Entwicklung erlangen sollten. Warum sinkt das blühende Kind mit all' den süßen Hoffnungen, die es gewährte, von der Mutter Brust in das Grab? Warum mußte die Mutter es so unaussprechlich lieben, da sie doch nur so kurze Zeit sich seiner erfreuen durfte? Nein, sie hat es nicht verloren, es ist nicht in das Grab gesunken, in die himmlischen Gefilde ist es versetzt worden, dort schöner zu erblühen, glücklicher sich zu entfalten und einst, herrlich gebildet, dem mütterlichen Herzen wieder gegeben zu werden.

Der bei weitem größte Theil der Menschen, ganze Völker sind mit den edlen, einer unendlichen Entwicklung fähigen Anlagen des Menschen verurtheilt, in diesem Leben auf einer Stufe der Bildung stehen zu bleiben, auf der sie sich wenig von Thieren unterscheiden — und es sollte im Tode doch alles aus — es sollte kein anderes Leben sein, wo, wie in diesem, die menschlichen Anlagen sich entwickeln können?

Mein Herz hat Bedürfnisse, ihm anerschaffene, unverfügbare Bedürfnisse, welche die Erde nicht zu befriedigen vermag, und die ihm nicht anerschaffen sein würden, wenn sie nicht befriedigt werden sollten. Unzertrennlich von der Einrichtung meiner geistigen Natur ist das Verlangen nach dem Unvergänglichen, während hier alles vergeht, nach dem Vollkommenen, während

hier alles unvollkommen ist, nach vollem Lichte, während mir hier so vieles undeutlich bleibt, nach ungestörtem Frieden, während ich hier immer im Streite lebe, nach meiner Tugend, während ich hier nicht aufhöre zu fehlen und jeden Augenblick meine Schwachheit erfahre — nach inniger Gemeinschaft mit Gott, während ich mich hier oft von ihm geschieden und immer so fern, so fern fühle. — — Insbesondere kann ich den Trieb des Forschens nicht unterdrücken, der immer fragt und selten Antwort erhält. Einst muß mir begreiflich werden, was ich hier immer von Neuem zu fassen versuche und nicht fassen kann, indes es sich mir doch als Wahrheit unwidersprechlich aufdringt. Einst muß ich Aufschlüsse erhalten über die Räthsel, die hier nicht ablassen, mich zu ängstigen. Einst muß ich die unerforschlichen Führungen Gottes in ihrem großen, herrlichen Zusammenhange erkennen, einst muß mir klar werden, wie alles, was der Herr that, so weise und so gut war. Nicht um mich zu vergeblichen Anstrengungen zu reizen, nicht um mich in banger Unruhe gefangen zu halten, nicht um mich mit Fragen, die nie beantwortet, — mit Zweifeln, die nie aufgelöst werden, zu quälen, kann der Trieb zum Forschen in mein Inneres gelegt sein. Mein Geist wäre sicher nicht im Stande zu fragen, wenn er nie eine Antwort erhalten sollte. Fühlte ich indessen auch das Verlangen, den Trieb nicht in mir: schon daß ich von dem Unvergänglichen und Vollkommenen, von dem hellen Lichte, der reinen Tugend, dem ungestörten Frieden, den bessern Freuden, der innigen Gemeinschaft mit Gott den Gedanken, die Ahnung habe, versichert mich von einem künftigen Leben der Vollendung. Wozu könnte mir der Gedanke, die Ahnung anders verlihen sein, als um mich auf ein solches Leben hinzuweisen?

Das Einmauern von Kindern in alter Zeit.

Einer Angabe im vaterländischen Archive zur Kenntn. v. Hannover, 1819, S. 160 zu Folge wurde im barbarischen Mittelalter bei Erbauung von